

(1. Fortsetzung.)

„So“, sagte er, „und um Sie ganz zufrieden zu stellen, Cousine, werde ich eigenhändig das Ding hier bis Pelschow tragen, obwohl ich nicht die mindeste Anlage zu ländlichem Schäferdienste habe. Wenn ich also bitten darf: gehen wir!“

Er hielt ihr seinen Arm hin, mußte es indessen erleben, daß sie ihn ausschlug. Der Weg bis zur Landstraße hinüber sei zu schmal, meinte sie kurz und schritt voraus; nur flüchtig musterte der Nachfolgende die anmutige Figur und das bunte Hochschloßhaar-geflecht, das unter dem italienischen Hut hervoraustrat.

„Jetzt, Cousine“, nahm er das Gespräch wieder auf, nachdem er mit kurzem Sprünge den Fahweg erreicht hatte, „jetzt möchte ich Sie bitten, mir allerlei von Pelschower Zuständen zu erzählen. Ich werde zwar Zeit genug haben, sie in Person zu studieren — vielleicht ahnen oder wissen Sie gar, meine Beste, daß ich mit der Vollmacht betraut bin, in dieser verlotterten Wirtschaft Ordnung herzustellen.“

„Ah!“ machte Anne-Marie unwillkürlich. Wie hatte sie auch nur einen Augenblick in Zweifel sein können, was dieser Besuch zu bedeuten habe! Vorhin erst hatte sie zur Radmacherin von der künftigen Verwaltung durch einen Teterower Bobbin gesprochen.

„Hoffentlich können Sie mir nützen, indem Sie mir auf dieses verrückte Original von Onkel einwirken helfen, damit er ruhig gelassen läßt, was nicht zu ändern ist und was er mit seiner Erfahrung und Verschwendung selber verschuldet hat. — Aber haben Sie eigentlich keinen Sonnenschirm mit, Cousine? Wie kann eine Dame am lichten Tage dreiviertel Stunde Weges hin und zurück ohne Schirm gehen! Sie sollten auch Ihre Hände mehr schonen.“

Er hielt einen Augenblick inne, als ermerkte er eine Antwort. Allein Anne-Marie schweig.

Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Vetter Fräulein Anne-Marie schmeichelt, war in der That empörend. Was war er denn, und wie alt war er denn, daß er sie wie ein unerzogenes Kind behandeln durfte? Sie wollte dergleichen Verherrlichungen von seiner Seite zunächst einmal ignorieren.

„Jovis, ich begreife“, fuhr er nachlässig fort, „es muß in diesem Pelschow mehr als ländlich zugehen, und Sie kamen jung hierher.“

„Ich wünschte wohl, daß Sie den Onkel schonten“, stieß Anne-Marie hart hervor. „Er ist freilich voll Willen und Eigenheit, aber er ist von Herzen gut und ein alter Mann, und ich dachte, es wäre eine Kränkung für ihn, daß man ihm die freie Verfügung über sein Eigentum nimmt.“

„Was wollen Sie? Er ist ein bankrotter Verschwenker, den man längst hätte unter Curatel stellen sollen. Die Zeit der Originale ist vorüber, und es gilt heutzutage nicht mehr als Entschuldigungsgrund, wenn Einer sein Geld und nebenbei dasjenige anderer Leute, statt auf eine gewöhnliche, auf eine verrückte Art durchbringt. Ein Mensch, der nicht mit klarem Kopf und zielbewusstem Willen ein Vermögen verwalten kann, muß eben wie ein Kind behandelt werden. Ein garstiges Mädchenchen mag da sein Privatvermögen haben, das öffentliche Leben der Gegenwart aber ist hartberzig wie das Recht und die Vernunft. Aber davon versteht ein Mädchen nichts, Cousine Lebzon, und ich liebe unnütze Kraftverwendung nicht.“ Was meinten Sie, konnten wir nicht etwas schneller gehen?

„Nein“, erwiderte sie fast bestia: „können Sie nicht vielleicht etwas langsamer gehen?“

Und sie wagte es sogar, ihm einen trohigen Blick zuzuwenden, jenseit in der Wimpern und wandte sich ab, als sich die scharfen grauen Augen ihres Begleiters so ruhig und kühl auf die ihrigen besteten, als handle es sich zwischen ihnen Beiden um die einfachsten sachlichen Erörterungen, bei welchen ein Affekt gar nicht in Frage kommen könne.

„Ganz wie Sie befehlen! Sie hätten vielleicht besser gesagt, vorhin meinen Arm zu nehmen. — Tzuffel, da kommen wir in eine schöne Atmosphäre!“

„Aronja Schritt vor Ihnen hat eine Schärpe von einem Aelchberg her in die Handstraße ein. Der vorausgehende Schäfer krachte an einem Stumpfe; die Schale blähte; zwei Hunde trösteten hin und her. Unendlich Staub wirbelte auf, den die fliehende Sonne durchschleuderte und der sich bis zu dem Paare hinzog.“

„Wie hätten am Ende doch den Wagen benutzen sollen, Cousine“, brachte der neue Administrator von Pelschow heraus, mit einem Querschnitt lächelnd. „Aber wer ist auf solche Unzulänglichkeiten gefaßt! Warum Sie — ich werde den Menschen veranlassen, auf diese Straße hinüber auszuweichen.“

„Mitte, wie können die Sache länger machen, Herr von Bobbin“, sagte die junge Dame rasch; das Ausweichen

ist für uns bequemer als für die Herde.“

Und froh, sich für eine Minute von ihrem Begleiter losmachen zu können, sprang Anne-Marie von Lebzon leichtfüßig über die schmale Grabenrinne und lief drüber auf der glatten Kleberbrache hin. Die blauen Hutbänder und der Saum des hellen Kattunkleides flogen hinter ihr. Jetzt merkte er nicht, wie sie zornig ansah und die Lippen auf einander preßte. Am liebsten wäre sie so fort gelaufen bis nach Pelschow hinein. Was hatte sie für eine Verpflichtung, sich die Gesellschaft dieses Mannes gefallen zu lassen, der von der Natur dazu geschaffen erschiene, sie beständig zu verletzen und zu beleidigen? Anne-Marie dachte an den Onkel, an die Kämpfe, welche dieser abscheuliche Vetter nach dem ruhigen Pelschow tragen würde, und zugleich stand der Entschluß in ihr fest, ihm Opposition zu machen, wo und wie es ihr Herz ihr gebieten würde. Er war klug — so schien es — aber gefühllos und von einer Rücksichtslosigkeit und Selbstgenügsamkeit, daß sie ihm kaltblütig irgend ein Leid hätte zufügen können. Sie dachte das alles und hätte wohl noch mehr verglichen gedacht, aber sie hatte in ihrem Eifer nicht beachtet, daß die Kleberbrache zu Ende ging und daß an dieselbe frisch gepflügte Sturzpader stieß. Und plötzlich schrie sie halblaut auf: ein Fuß verlagte ihr den Dienst, und sie sank in die Arme und stürzte sich mit beiden Händen auf die fettglänzenden Ackerhöhlen.

„Die reine Natur“, hatte Curt von Bobbin gesagt, während er durch den Klemmer den Bewegungen der Davoneilenden gefolgt war. „Dont nicht übel, aber die Erziehung dieses Familiengliedes ist total vernachlässigt. Das Mädchen läuft wie eine Bauernmagd; ich glaube, sie wäre im Stande, vor meinen Augen auf Bäume zu klettern.“ Dann war er, einen ironischen Blick auf das Bündel voll Blitze werfend, das er zwischen den Fingerpitzen hielt, ihr mit langen Schritten auf die Brache hinüber nachgegangen. Und „da haben wir’s“, rief er plötzlich, schlug aber sofort ein anderes Tempo an, als er bemerkte, daß sie keine Anstalten machte, sich zu erheben.

„Was ist Ihnen? Haben Sie sich den Fuß verletzt?“ fragte er, und bei aller Hast und Härte der Aussprache hatten seine Worte doch eine wärmere Klangfarbe.

Anne-Marie biß sich in die Lippen vor Schmerz. „Bemühen Sie sich nicht meinethalben und gehen Sie nur ruhig voraus, Herr von Bobbin! Ich werde bald in der Lage sein, Ihnen zu folgen.“

Sie fühlte, daß sie nur mit Anstrengung aller Willenskräfte sich würde nach Hause schleppen können, allein um keinen Preis der Welt hätte sie seine Hilfe angerufen. Es war eigentlich ein Wunder, daß er über ihr kindisches Laufen noch keine Beschwerden gemacht hatte.

„Ich wollte nur wissen, ob Sie sich den Fuß verstaucht haben“, fragte er fassend. „Haben Sie die Güte, mir zu antworten, Cousine.“

Sie kämpfte einen Augenblick ungeschlüssig und nickte dann.

„So würden Sie ohne Hilfe einfach hier liegen bleiben, meine Bekannte“, sagte er. „Himmel, dort kommen diese verwünschten Schafe schon wieder an. Sie, Mann, halten Sie Ihre Schafe etwas zurück!“

Und ohne weitere Frage blühte er sich zu Anne-Marie nieder, nahm dieselbe, ehe die Heberkräfte dazu kamen, sich zu wehren, wie ein Kind vom Boden auf und trug sie kraftvoll in leichtem Trab auf die Landstraße hinüber, die er glücklich nach der Ankunft der Herde betrat. Das Bündel hatte er dabei nicht aus der Hand gegeben.

„Haben Sie mich nieder, Herr von Bobbin!“ rief das junge Mädchen, dessen Antlitz ein glühendes Roth bedeckte, während sie doch nicht umhin konnte, den Arm um seinen Nacken zu legen. „Das ist unerzogen von Ihnen.“

Er sah mit sicherem Wackeln, das bei ihm immer eine leichte spöttliche Bemerkung zu haben schien, auf die braunen Mädchenaugen nieder, welche ihn in Scham und Verwirrung anblickten.

„So!“ meinte er kühl. „Haben Sie sich diese Ungezogenheit immerhin gefallen! Sie hatte einen guten Grund. Und nun verlassen Sie einmal zu stehen, Cousine, indem ich ein paar Worte mit dem Manne da rede!“

Er ließ sie vor sich auf den Boden gleiten, bis er fühlte, daß sie zu stehen vermochte. Dann wandte er sich ab, ging zu dem Schäfer, welcher der Szene mit dreitem Wackeln zusehend hatte, und veranlaßte einwilliges Dinstretreiben der Tiere in die Brache.

Während dessen hatte Curt von Bobbin Anne-Marie den Arm gereicht, den diese wohl oder übel annahm, und begleitete sie nach ihrer Überwindung mit ernstlichem Ausdruck. Wie unbewußt dieser Arm war! Kaum eine Umkleidung gab er dem Druck nach. So gingen die Beiden eine Weile neben einander. Anne-

Marie sprach gar nicht, sondern stieß nur von Zeit zu Zeit leise Schmerzenslaute aus; ihr Begleiter fragte bloß hier und da, ob er stehen bleiben sollte? Ob sie es bis nach Pelschow hinein aushalten würde? Wenn sie durchaus vorzöge, sich auf den Grabenrain zu setzen und zu warten, wolle er auch voraus gehen und den Wagen für sie besorgen.

Mit dem Gutswagen sei der Onkel in Branitz zur Jagd; die anderen Gespanne wären auf dem Felde beschäftigt, meinte Anne-Marie.

Wie zur Antwort erschien Curt's Demminner Wagen im Gesichtsfeld und lockte ein: „Gott sei Dank!“ auf die Lippen der Lebenden. Sie blieben jetzt stehen und ließen das Gefährt herankommen; zehn Minuten später rollte dasselbe zwischen den verrosteten Thorpfosten hindurch auf den Gutshof und hielt auf einen Wirt Anne-Marie's neben dem Herrschaftshause.

Eine ältliche Frauensperson, die mit überaus feinem Gesicht um diese Jahreszeit, während Curt hinabsprang und Anne-Marie die Hand reichte, um sie schließlich doch noch einmal auf den Arm zu nehmen und herauszubeben.

„Sie dort, kommen Sie einmal her und helfen Sie meiner Cousine auf ihr Zimmer“, rief er, die Neugierde gewährend. „Sie hat sich den Fuß verstaucht. Oder noch besser: holen Sie gleich frisches Wasser und einen Streifen Leinwand. Wohin soll ich Sie geleiten, Cousine Lebzon?“

Anne-Marie deutete die Front des einstöckigen Hauses hinunter, das seine Giebelseite dem Hofe zuteilte. Zwischen dieser Front und der Kesselfläche parierte ein rohes Steinpflaster an ein paar auffallend niedrigen, kaum an derberhalb Fuß vom Boden entfernten Fensterrahmen zu einer Thür, welche die junge Dame öffnete.

„So“, sagte sie, ihren Arm frei machend und sich leicht verneigend, „und nun danke ich Ihnen für Ihren Beistand, Herr von Bobbin. Das Weitere werde ich mit Hilfe von Dürten besorgen.“

„Treten Sie nur einstweilen ein! Ich will Ihnen lieber den ersten Verband anlegen, damit Sie's ordentlich machen lernen. Es besser es geschieht, desto früher wird der Fuß gut.“

Er nickte, ohne eine Antwort abzuwarten, und war kaum eingetreten, als jene Person, welche die Lebende Dürten genannt, eifertig das Verlangte durch eine Thür gegenüber hereintrug; in seiner raschen Weise nahm er den Strohhut ab, legte das Bündel mit den Wägen auf einen Stuhl und nahm der Wirtschafterin, welche fragend von ihm zu dem jungen Mädchen und von diesem zu ihm hin blickte, das Waschbecken und die Leinwand ab.

„Nun legen Sie sich gefälligst, Cousine!“

Anne-Marie stand finster, auf einen Stuhl gestützt, während Curt von Bobbin die Gegenfläche auf den Boden stellte und die abgegrünen Handschuhe abzustreifen begann. Ihre Geduld war zu Ende; eine wahr Erbitterung überkam sie, und sie mußte der erstündenden Empfindung Luft machen.

„Ich sagte Ihnen bereits, Herr von Bobbin, daß ich Niemand als Dürten um mich brauchte, um die Umschläge herzustellen“, stieß sie lebensschmerzhaft heraus. „Sie haben mich wegen einiger Dinge getadelt, welche Sie an mir ungeschicklich fanden; ich erkläre Ihnen, daß ich Ihre Art, mich zu behandeln, für mehr als ungeschicklich halte, und rathe Ihnen, erst zu lernen, daß ein Mann von Erziehung eine Dame nicht auf offener Landstraße im Arme trägt, noch weniger, aber gegen ihren Wunsch sich in ihr Zimmer drängt und sie zwingt, sich Dienstleistungen von ihm gefallen zu lassen, wie Sie mit deren Durchaus erzeigen wollen.“

„Ich bin kein Kind, Herr von Bobbin, und werde aufher mit dem Onkel Pielmandem gehalten, mich als ein solches zu behandeln.“

Sie hatte mit steigender Aufregung gesprochen und stand, die Augen voll Hitze und die Wangen voll Gluth, hochaufgerichtet vor ihm, und diesmal schlug sie die Wäde nicht nieder, als er schüchtern verwundert, mit dem Wärestreifen der Handfläche innehielt und sie scharf prüfend ansah.

„Dü!“ saate er langsamer, als es sonst seine Art war. „Ich meine es auch; wenn Sie indessen die Sache so aufklicken wollen, kann ich Ihnen das Recht dazu nicht bestreiten. Gestatten Sie mir nur, bevor ich Sie verlasse, ein Wort der Aufklärung und ein paar kurze Fragen an diese Person dort.“

„Ich bin keine Person“, warf Dürten Schatz schnippisch hin.

„Reinethalben mögen Sie sein, was Sie wollen! Was mich betrifft, so bin ich Curt von Bobbin und werde von jetzt ab hier wohnen und das Gut Pelschow verwalten, nebstbei alle Ihre Herr sein; verstehen Sie wohl? Ist Ihnen eine Anweisung gekommen, mir ein Quartier bereit zu halten?“

Dürten Schatz nickte kühl lachend auf Anne-Marie, welche noch immer da stand, die Augen finster auf den Mann vor ihr gerichtet.

„Davon weiß ich nichts“, antwortete sie endlich kleinlaut. „Gestern muß ein Brief eingetroffen sein, der meine Ankunft melden sollte.“

„Onkel ist seit vorgestern abwesend, und die inzwischen eingetroffenen Briefe liegen noch uneröffnet da“, nahm Anne-Marie statt der Wirtschafterin das Wort. „Schade in's Dorf hinunter zum Radmacher und schlagt für den Herrn Administrator ein Bett im Schämmer für diese Nacht auf! Dürten Schatz ist die Wirtschafterin“, wandte sie sich mit erzwungenen Räte zu dem Vetter heraus, „wollen Sie ihr nur in Bezug auf Ihre Verpflegung Mitteilung von Ihren Wünschen machen.“

Curt von Bobbin ließ den Klemmer von der Kasse fallen und griff zu seinem Hute.

„Ich werde in einiger Zeit dieses Haus von drüben her betreten, und Sie werden mir Auskunft über Verchiedenes erteilen und etwas zu essen schaffen. — Leben Sie wohl, Cousine! Ich darf wohl annehmen, daß Sie meiner Theilnahme für Ihr Ergehen zu entbehren wünschen.“

Er nickte fleißig mit dem Kopf und ging in die beginnende Dämmerung hinaus.

Es war ein zierlich eingerichtetes Zimmerchen, das er verließ: ein Himmelbett mit purpurblumigen Kattunvorhängen, in demselben Stoffe bezogene Pfantastemöbel mit reicher Vergoldung, ein schöner venezianischer Spiegel über einer Waschtölette, Schrank und Kommode in Rococo, ein Porcellanofen mit Kaminunterfuß — freimüthig muthete diese Umgebung in dem vernachlässigten Herrenhause von Pelschow an. Neben dem purpurblumigen Himmelbett saß Anne-Marie von Lebzon auf dem Stuhle, und während die Wirtschafterin topfschüttelnd ihr Schuh und Strumpf von dem verletzten Fußchen zu ziehen begann, rollten zwei schwere Thränen die vollen, jetzt ein wenig blaffen Wangen hinab, welche noch immer der breite italienische Strohhut überschattete.

2.

Um dieselbe Zeit oder wenig später fuhr in der ersten Dämmerung der Gutswagen von Pelschow vor das Portal des Braniger Schloßhofs. Dieser Gutswagen war nichts als eine Art Frischkäse, welche ein Viehhändler ebenfals hätte zum Käsetransport verwenden können: ein Behältniß im Leiterwagenstil, ohne Federn, mit rohgeflechtener Verklebung; ein Kufstierhieb war vorn eingeklinkt. Für die Mißfahenden kamen wohl je nach Bedarf noch zwei oder drei dergleichen Sitzbänke hinzu; ein Exemplar wenigstens lag hart an der Rückwand des Wagens auf dem Wagenboden. Den Boden nahm im Uebrigen eine Matratze ein. Wenn der Baron von Bobbin auf Pelschow ein Verschwenker war, so entsprang diese Eigenschaft sicher nicht einem persönlichen Luxusbedürfnis.

Jochen Bagel, der Koffelentler, hielt die beiden Kappen fest im Zügel und klatschte wiederholt mit der Reithaue als Zeichen, daß er zur Abfahrt gerüstet sei. Blühte wohl auch phlegmatisch zu den hellerleuchteten Fenstern des hübschen Villenbaues empor, hinter denen man lebhaftes Durcheinandersprechen und Gelächter vernahm. Ein paar Leute vom Gesinde gingen vorüber und redeten Jochen an, er hielt aber höchst einflussige Antworten. Wöglich sprang die Hausthür auf; es wurden mehrere Herren sichtbar, von denen zwei große Hosenknäuel trugen — lauter lachende Gesichter mit dem deutlichen Gepräge antimierter Festimmung.

„Bobbin“, schrie der Eine auf einen alten Herrn ein, welcher in Stulpschleusen, Jagdjacke und einer Jodenschnie mit endlos langem Schiemie sich gegen einen Thürposten lehnte und die Hände über dem Spitzhüchlein gefaltet hielt. „Das Ding muß ich doch mal probieren. Glaube gar, ich behielt keine Rippe im Leibe ganz.“

„Da ist guter Häckel dein; da liegt Du wie in Abraham's Schoß, Pannewig“, sagte der Baron schwerfällig auf Waidtrübs, während sein verträutes rothes Gesicht nur wenig von dem überblühenden Ausdrück verlor, der in jedem Zug desselben ausgeprägt war. „Dah Du mir aber kein Loch hineinlegst! Sonst komme ich zu viel auf den Boden.“

Herr von Pannewig, der Wirt war bereits die Treppe hinab zum Wagen gelaufen.

„Jochen, ich werde auffrischen; küh mich mal ein Wäcken im Dofe herum und schlag 'nen kleinen Trab an!“

Jochen nickte kumm; Herr von Pannewig war rasch trocken und legte sich auf die Matratze voraus; Jochen abfuhr. „Am den Ruhigen herum!“ rief der Juchse dem Wirt nach zu; Jochen fuhr hell und spracloslich um den Ruhigen, und sein Wäcken lag es, wie Herr von Pannewig in die Tische griff und etwas herauszog. Es gab einen schnappenden Ton; dann fuhr die Hand mit dem Gegenstande an

einen Rande der Matratze hinunter, worauf Herr von Pannewig sich beeilte, den Gegenstand wieder in seine Tasche zu befördern. Ein halbes Pfund den heranraffenden Wagen.

„Nun, was sagst Du, Fritz?“ rief die harte, etwas heifere Stimme des Barons herunter. „Auf's erste Mal wird Dich das ein Bischen arg durchschädeln.“

„Gott's Donner!“ unterbrach ihn Pannewig lachend, indem er sich erhob und herabzutrettern begann, „wenn ich so gut wie todt bin, Bobbin, soll man mich noch mal auf den Wagen legen und herumfahren; wenn ich da nicht lebendig werde, kann mir kein Professor von Greifswald helfen.“

„Ja, das mag wohl sein, Fritz; na nu laß mich mal 'ran! Ich bin das besser gewohnt. Adschüs allzusammen, adschüs, Hartleben, adschüs, Kerow, adschüs, Fritz! Und grüß Deine Frau noch mal von mir!“

„Und komm bald mal wieder herüber, Bobbin, daß ich Dir die zweihundert Thaler wieder abnehmen kann!“ rief Pannewig, der jetzt an Stelle des Barons oben stand und seinem Nachbar mit verschmitztem Wackeln etwas zugestüstert hatte. „Wenn Dein Kesse erst in Pelschow sein wird, hast Du ja Zeit die schwere Menge.“

„Fritz“, scholl es feterlich vom Wagen her, „das ist nicht edelmännlich von Dir, daß Du mir so gleich nach dem Essen die Galle in den Magen treibst; das mußt Du nicht wieder thun — das kann kein Mensch vertragen. Und nun fahr zu, Jochen, daß wir nach Hause kommen!“

Im Wagensattel ertönten die Abschiedsrufe von der Treppe her. Der alte Baron legte sich mit dem Rücken auf die Matratze, faltete wieder die Hände über den Leib, und so ging's vom Steinpflaster des Hofes durch das Thor bei sinkender Nacht auf die Landstraße hinaus.

Eine Weile lag der Baron ruhig. Jochen fuhr links die Straße hin, zwischen Park und Wald; dann bog das Gefährt in einen arg zerfahrenen Waldweg ein. Von der Matratze her kamen brumrende, knurrende Töne, welche ohne Zweifel großes Behagen ausdrückten. Deutlicher noch bezugte diese ab und zu ein ausdrückliches „Ah, Jochen, das thut gut, das thut gut“, und zwar geschah dies fast in Augenblicken, wo der Wagen auf und nieder stob und in allen Fugen rasselte und knackte. Es handelte sich hier um eine Verdauungsmotion der seltsamsten Art, welche der alte Herr nach reichlich genossener Mahlzeit ausföhrte oder vielmehr an sich ausföhren ließ, und welche er sichtlich auf das Angenehmste empfand. Nach einer Weile rief er indes:

„Du konntst mal was langsamer fahren, mein Sohn!“

Jochen, nebenbei gesagt ein Fünfziger und kaum zehn Jahre jünger als sein Herr, zügelte auf diese Worte hin die Thiere, was nach der zweekmäßigen reichlichen Fütterung nicht eben leicht war.

„Jochen“, hub der Baron nachdenklich ein Gespräch an, „nun kommt in diesen Tagen der Kerl, der Teterower.“

Jochen schweig.

„Ich kenne den Kerl gar nicht; ich glaube, ich habe ihn mal gesehen, als er noch Knöpfholzen trug, und habe ihm mal die Nase gepußt. Und dieser verdammte Junge will nun auf Pelschow den Herrn machen, was doch mein Gut ist.“

„Ja, das ist wohl so“, meinte Jochen Bagel, den der plötzliche Fall des einen Vorderrades in eine Vertiefung — aus seinem Phlegma aufgerüttelt hatte. „Das ist ein Teufelsweib hier, wenn man nicht mehr oder weniger sehen kann“, schloß er brummend.

„Was sagst Du, mein Sohn?“ fuhr der Baron zornig heraus. „Das ist wohl so?“ — „nein, das ist nicht so; denn das ist mein Gut, und das ist eine offensbare Ungerechtigkeit, wenn ich nicht mehr Herr auf meinem Gute sein soll, weil so ein paar ausverkauftes Demminner Juden, auf die ich habe, mich beim Gericht verklagt haben und ihr Geld haben wollen. Ich weiß wohl, das ist der Wollföhn gewesen, der die anderen angestiftet hat. Das will ich ihm aber gedenken. Ich habe dem Hunde im vorigen Jahre meinen ganzen Kops verkauft; nun will ich den Teufel thun und ihm wieder Kops verkaufen.“

Dann kauft er ihn von dem Teterower“, erwiderte Jochen gelassen.

„Galt' Deinen Hund, mein Sohn! Du bist ein großer Feil“, sagte der Baron. „Und was den Teterower Schänkele betrifft, den werke ich heraus, wenn er einen Fuß in mein Gut legt.“

„Wenn ihm das Gericht nur nicht hilft.“

„Ich glaube, das wird hier immer dünner unter mir. Das ist mir doch schon 'ne Weile so gewesen, als ob ich auf die offenbaren Bretter zu liegen käme. Galt mal an, Jochen! Das Ding müssen wir untersuchen; da ist doch nicht so ein Loch drin, daß mir der Häckel unter'm Leibe wegläuft? Hast Du Deine Laterne mit, mein Sohn?“

„Die habe ich wohl hier. Aber wie soll das möglich sein?“

„Steh mal an! Wir wollen gleich sehen.“

Jochen holte die Laterne hervor, entzündete nach ein paar unverföhlchen Versuchen, die der Luftzug verschuldete, die Kerze und ließ schwerfällig vom Bode herab. Der Baron hatte sich halb aufgerichtet und wartete gespannt, bis jener die Zügel an den Wagen geschlungen hatte.

„Ich will erst auf den Boden leuchten“, sagte Jochen.

„Siehst Du was?“

„Da liegt wahrhaftig Häckel, Herr; auf dieser Seite muß es rauslaufen. Da ist ja wohl ein ganzes Stück aufgeschritten? Na, nun seh mal Einer an!“

„Das ist ein Schabernad, sag' ich Dir, Jochen; eine ganz unverföhlche Bosheit von dem Pannewig“, braute der alte Baron wüthend auf. „Daß er so'n falscher, schieliger Hund wäre und mich so zum Spott von dem ganzen Volke machen könnte, habe ich mir nicht träumen lassen. Nun sieh mal, mein Sohn, die ganze Seite von dem Sad hat der Kerl aufgeschritten, wie Du ihn um den Ruhigen gefahren hast; das war kein Zweck und Ziel bei der ganzen Fahrt. Keß' mal um, mein Sohn! Ich will dem Pannewig nun doch was sagen, daß er seine Ohren für zwei Paulen ansehen soll.“

„Wie ist das möglich?“ rief Jochen topfschüttelnd. „Aber wäre das nicht besser, Herr, wenn wir lieber nach Pelschow weiter föhren? Der Sad wird immer dünner und das Stück, was Sie nachher auf den bloßen Brettern fahren müssen, immer länger.“

„Schweig, Jochen! Soll ich den Schimpf auf mir sitzen lassen? Wo werb' ich denn hier auf den Brettern mir mein Fleisch und Blut blau liegen, wenn ich den Bod da auf dem Wagen habe? Komm mal 'rauf, mein Sohn, und häng den Bod ein, und dann fahr wieder auf Branitz zu! Dieser Kerl, dieser Pannewig!“

(Fortsetzung folgt.)



„Ich denke, Fräulein, die schöne Wirtlerin wird jetzt anhalten.“

„Da nehmen Sie sich ein Beispiel daran.“



„Faster des Directors.“

„Reine Nolle erfordert ein wenig modernes Mäntel.“

„Dann gehöre natürlich auch ein modernes großer Hut, wo soll ich den herholen?“

„Warnete die die Cigarettenpaßel!“



„Beiden die Wäcken um ihren Mann.“

„Lass' es in die Luft lang.“